

ich in Best
Holz, Mehl,
en will, um
armen Leu-

oll dieses
shahre tres-
unter ihnen
ier ein, um
hmen.

noch reicher
onen, die
in Leben zu
reien! —
manche Be-

ich in einer
möcht' mich
ien vater
in man sah
osse.

ompositors
achtmuskeln
" sagte er,

he Aehnlich-
; die meid-
b von Zeit
in erscheint

entdeckt! —
neue Berge
nichts von
or der deut-
bei uns et-
r Matador
le schwar-
loszuwer-
kommt, u.
ne Schmu-

Peter der
er hiesigen
nicht. Der
mit einem
t, daß sie
deutsch
nisch sein.

nenanzüge.

Nr. 71.

umerirt im
C. Müller,
Bokämtern.

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Ächtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Dfen, Mittwoch, 8. Oktober.

81.

Die freie Frau.

(Fortsetzung.)

rei Jahre schon hatte sich die reizende und viel umworbene junge Wittve in dieser defensiven Stellung gegen alle Angriffe siegreich behauptet und während dieser Zeit ihre Freiheit so klug benützt, daß die giftigste Bosheit ihrem Rufe nichts anzuhaben vermochte. Nur dem Erlaubten, Schönen und Lößlichen huldigend, war ihre höchste Freude die Genugthuung, daß sie sagen durfte: „Ich kann thun und lassen, was ich will; ich bin durchaus Herrin meiner Handlungen und will es bleiben.“ — Aber die glühendste Begeisterung für einen Grundsatz wird nach und nach kälter, wenn das Herz dabei leer ausgeht, zumal das Herz einer schönen jungen Frau; und die schönsten Theorien, die stolzesten Träume, die im Kampfe mit dem Gegensatze Feuer und Flammen sprühen und zu jedem Opfer fähig machen, weichen mit der Zeit und mit einer gereizteren Weltanschauung ruhigeren Ansichten; der Ueberspannung folgt die Abspannung, wie die Ebbe der Fluth. Freilich merkt der Mensch, zumal der jugendliche, diesen Umschwung seiner innern Welt in der Regel nicht sogleich; aber an einem schönen Morgen tritt die Enttäuschung plötzlich hervor und verändert wie eine fallende Lawine mit einem Schlage die ganze Szene. — Ein solcher Wendepunkt war an dem Morgen bei Atele eingetreten, als sie die Baronin allein ins Konzert gehen ließ.

Frau von Breval war verstimmt und der Besuch der geschwägigen Freundin steigerte ihr Unbehagen an diesem Morgen nur noch. Was eine Stadt wie Paris einer reichen Dame an Zerstreuungen und Vergnügen zu bieten vermag, stand ihr zu Gebote; sie konnte wählen, doch sie fand das Rechte nicht; zwar machte

kein Ehemann das Wölkchen des Unmuths zum Gewitter, wie die Baronin meinte, aber ihr Auge blieb trüb. Das Treiben der Modewelt mittel der reizenden jungen Wittve heute und um keine fremden Gesichter zu sehen, opferte sie den Genuß, den ihr die Musik im Erard'schen Saale verschafft haben würde; zugleich jedoch lag ihr die Einsamkeit wie Mydru auf dem Herzen. — Was fang' ich an? fragte sie sich bereits zum dritten Male mit einem Seufzer. Jetzt stand sie auf, öffnete ein reich verziertes Kästchen und nahm einen Brief heraus. „Ja, ja,“ dachte sie, nachdem sie das Schreiben, das ihr gestern Abend zugegangen war, von Neuem gelesen hatte, „die Baronin hat leider Recht. . . Leo war nicht besser als die Andern. . . trotz aller persönlichen Liebeshwürdigkeit und trotz allem Geiste wird er schwerlich mehr, als ein schlechter Ehemann. . . ein Despot, wie mein verstorbener Herr Gemahl, mit dem er, bei Licht besehen, überhaupt gar zu viel Charakterähnlichkeit hat. . . dieselbe Herrschsucht, den nämlichen Trozkopf! . . . Die Männer sind sich in dieser Beziehung mehr oder minder alle gleich. Sogar in diesem sonst so zärtlichen Abschiedsbriefe, den die Verzweiflung diktiert zu haben scheint, kommt der Pferdefuß zum Vorschein: „Ich will im tiefsten Herzen diese Liebe bewahren“ . . . schreibt er, und weiterhin: „Ich will fort und Sie nie wiedersehen“ . . . Das ist der ewige Refrain der Männer! Die Baronin hätte nicht nöthig gehabt, es mit dem Nagel zu unterstreichen; ich habe dieses abscheuliche Wort zu oft gehört, zu tief gefühlt, als daß ich es ohne Empörung lesen könnte. Leo wäre ein noch gefährlicherer Betrüger, ein weit ärgerer Tyrann geworden, weil er die Brutalität, die allen Männern eigen ist, durch angenehme Manieren und Schmeicheleien zu überstriffen verstand. Er ist fort, weil er es so gewollt hat; heute früh hat er der Stadt den Rücken

zugekehrt, wie er mir schrieb . . . glückliche Reise und Nimmerwiedersehn! . . . Er wird mich bald vergessen, eine Andere bekhören, unterjochen, unglücklich machen. Meinetwegen! Wehre sich jeder so gut er kann. Meine theuer erkaufte Freiheit ist mir zu werth . . . Hebe dich weg von mir, Versucher!“ Und mit einer Festigkeit, die nicht von besonderer Sicherheit zeigte, zerknitterte sie Leos Brief in der Hand, schleuderte denselben in den Koffer und schlug, als ob sie trotz dieses Sieges nicht ganz mit sich zufrieden sei, ein bitteres Hohngelächter auf. Nachdem sie wieder eine Weile unmutig in der Sophaekese gesessen, wurde sie ruhiger und über ihre üble Laune jetzt selbst verwundert, öffnete sie das Fenster und sah auf die Straße hinaus, zog sich jedoch jäh zurück, als sie an dem Fenster gegenüber einen jungen Herrn bemerkte, der sie mit dem unverschämtesten Gesichte beobachtete. „Noch immer da!“ seufzte Adele. „Der Mensch bringt mich noch zur Verzweiflung. Das ist abscheulich . . . ist eine wahre Verfolgung! Darf ich denn nicht einmal mehr unbeachtet aus dem Fenster sehen und ungeplagt auf meinem Balkone frische Luft schöpfen!“ — Sie setzte sich wieder in ihren Schmollwinkel und nahm einen Roman vor. Aber die Lektüre langweilte sie. „Das Wetter ist köstlich!“ dachte Adele, „wenn ich meine Kalesche noch hätte, so machte ich eine Spazierfahrt ins Boulogner Holz; aber leider reichten meine Einkünfte dazu nicht aus. Schlechte Pferde, die man alle sechs Wochen wechseln muß . . . Kutscher, die ewig Lärm im Hause und Unterschleife im Stalle treiben . . . Wagen, bei denen die Reparaturen kein Ende nehmen . . . alle Tage Aerger und Verdruß, alle Augenblicke unerschwingliche Rechnungen und noch dazu eine schlecht bestellte Equipage! Eine Frau versteht von Wagen und Pferden nichts; das ist Sache der Männer! Aber ich will doch zehnmal lieber demüthig zu Fuße gehen oder im Miethswagen fahren, als meine Freiheit opfern. Mit der Fahrt ins Boulogner Holz ist's nichts; doch was thut's? Ich gehe zu den Tuilerien.“ Froh, daß sie endlich zu einem Entschlusse gekommen, machte Frau von Breval Toilette und wollte grade seelenvergnügt fortgehen, als sich ihr Advokat melden ließ. Schon wollte sie den unwillkommenen Gast bis zu einer gelegeneren Zeit fortschicken, denn war sie nicht absolut Herrin ihres Willens, Selbstherrscherin in ihrem Hause? — aber der Rechtsbeistand kam in einer Angelegenheit, die keinen Aufschub gestattete: es handelte sich um einen verwickelten Prozeß, den Adele von ihrem Manne geerbt hatte und zu dem der Anwalt jetzt neue Dokumente und Auskunftsmitel verlangte.

Was war zu machen? Frau von Breval ergab sich in ihr Schicksal u. wühlte zwei volle Stunden lang mit dem Juristen in einem Berge von Akten und halbvermoderten alten Papieren; sie mußte Gesetzesstellen anhören und dem Rechtsgelehrten ins Labyrinth der Rubrikentnisse des Gegners folgen. Und als es ihr endlich zu viel wurde, als sie ihrer Pein ob dieser Folter Lust machte, da antwortete der Advokat freundlich, doch warnend: „Seien Sie auf Ihrer Hut; Sie haben schon bedeutende Verluste gehabt, einzig und allein Ihrer Nachlässigkeit wegen; und wenn Sie nicht Ernst mit der Sache machen, wenn Sie sich nicht endlich mit mir Ihrer verwickelten Angelegenheiten wegen gründlich beschäftigen, so werden Sie — nehmen Sie die wohlgemeinte Warnung nicht übel — noch völlig zu Grunde gerichtet werden.“ — Wohl oder übel mußte die unabhängige Frau den Spaziergang und den schönsten Theil des Morgens dem unerquicklichen Prozesse opfern u. obenein bekam sie heftiges Kopfschmerz. „Es thut mir Leid,“ sagte der Advokat, der ein biederer und edler alter Mann war, beim Abschiede, „daß ich Sie so quälen mußte, denn ich weiß, wie wenig Sinn u. Geschicklichkeit Frauenzimmer für solche Angelegenheiten haben. Hätten Sie sich wieder verheirathet, so würde Ihr Herr Gemahl Sie vor solchen Plakereien beschützen.“ — Die junge Wittwe schlug die Augen nieder und war dem Weinen nahe. Nie war ihr das Herz so schwer gewesen.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Wien (1. Oktober). Mit tiefem Schmerze kann ich Ihnen anzeigen, daß das Befinden des Wiednertheaters sehr schlecht steht u. die Kunstverständigen an seinem baldigen Ende nicht zweifeln (?). Man gab ein neues Stück: „das Lustspiel in Hizing“, ein erbärmliches Machwerk nach einem schon alten Stücke: „die Komödie im Landhaus“, welches mißfiel und nur durch das Spiel des Herrn u. der Mad. Beckmann noch vor dem völligen Sturze gerettet werden konnte. Hr. Grün war höchst unkomisch, der größte Theil der anderen Mitwirkenden schlecht. — Am 28. v. M. wurde das Josephstädter Theater eröffnet, das zwar in der frühern Ausstattung blieb, aber doch recht nett ausfiel, nur etwas düster; man eröffnete es mit einer neuen Posse von Hopp: „die Landpartie nach Baden“, welche, dem Himmel sei Dank, auch mißfiel. Ein Hr. Rusa trat das erste Mal auf und gefiel, ich meinerseits kann nur Derbheit, aber keinen Humor und keine vis comica in ihm finden, aber das Josephstädter Publikum versteht es besser; ein Hr. Böllner spielt

nicht übel, eine Dem. Holman ist dafür schauderhaft. Wird es nicht anders werden? Werden keine bessere Schauspieler kommen, keine bessere Stücke? — Das Leopoldstädter Theater wurde auch eröffnet; das ist ein Theater, wie man es wünschen kann. Geschmackvolleres, Zweckmäßigeres ist noch nicht gesehen worden (?), da ist in jeder Kleinigkeit Verstand, Pracht herrscht im ganzen Hause, kurz es ist eine fürstliche Ausstattung! Man gab zwar nur „Unverhofft“, „zwölf Mädchen“, „Zeriffene“, also nichts Neues, aber man geht mit einer Freude in das Theater, man unterhält sich bei den guten Stücken u. dem Vierblatte: Carl, Nestroy, Scholz, Grois. Man hofft auf neue Stücke — wie bald und ob das geschehen wird, weiß ich nicht; ich wünsche aber, daß es bald geschähe, damit nicht alle Hoffnungen des Publikums zertrümmert werden. Ich stelle dem Direktor ein günstiges Prognostikon, wenn er, wie sonst, thätig und wähliger mit den Stücken ist, denn unser Publikum ist schärfer geworden, es richtet strenger und das mit Recht, es will für sein Geld Gutes haben. Carl sprach am ersten Abend einige schöne und kluge Worte. Der Andrang in das Leopoldstädter Theater ist grenzenlos. Unter die Schauspieler und Schauspielerinnen sollte Carl einmal treten und furchbare Musterung halten, es wäre nicht zweckdienlich. — Im Käntnerthortheater gab man zum Vortheil einer großen Blamage „die Haimonskinder“, mit einer Besetzung die ins Blaue ging: die stimmlose Hellwig, vier stimmlose Haimonskinder schrien, was sie konnten, nur Hr. Draxler war ausgezeichnet. So rivalisirt man nicht, so blamirt man sich. Es wäre gut, wenn ein Wett-eifer entstände, so taumelte Balochino doch aus seinem langen Schlafe der Unthätigkeit auf, und wir hätten zu hoffen, daß in zwei Theatern Besseres geboten wurde — aber das sind pia desideria. — An der Wien erwartet man ein Stück von Kaiser und ein anderes, heißt: „König und die Lautenschlägerin“ vom Uebersetzungs-Goliath Kuppelwieser. — Das Hofburgtheater geht seinen gemüthlichen Schritt fort, es läßt sich nicht irre machen. Nichts Neues, nur eine französische Uebersetzung erwartet man. Man murmelt hier, daß eine Direktorsänderung statthaben werde; es wäre viel Glück dabei, vielleicht erschiene der jungen Literatur dann ein schöner Tag, aber so ist es umsonst: Ausland und französisch ist die Lösung. — Lehmann hat seine Luftschiffahrt unterlassen, das war gut; Dem. Schlägl ist an d. Wien engagirt u. hat kein großes Talent; Strauß, Sohn, geigt noch immer; das Konservatorium gibt ein Musikfest; man erwartet an 200 Konzerte; die Aktien sind stark gefallen; — die „Gegenwart“ ist am 1. Oktober erschienen, wir hoffen wenig

von der „Zukunft“, erwarten viel von der „Gegenwart“; ich meinerseits rauche amerikanische Zigarren und mache mich, ein zweiter G. N., über Alles, aber doch verständiger hoffe ich, lustig.
A s m o d e u s.

Presß-Beitrag.

„Természetrájt, magán és nyilvános oktatásra. Első füzet. Készítette Hanák Kér. János. Pesten. Hartleben Konrad Adolf tulajdonosa. 1846.“ — „Die Aufgabe unserer im Fortschreiten begriffenen Zeit ist, das materielle Wohl mit der geistigen Glückseligkeit freundschaftlichst zu vereinen. Zur Erreichung dieses Zweckes wird die Verbreitung solcher Kenntnisse erfordert, welche das Nothwendige mit dem Nützlichen, das Schöne mit dem Wahren, das Ernste mit dem Erheiternden, das zu religiösen Gefühlen Ermunternde mit dem materielle Interessen Betreffenden in freundschaftlichem Bunde enthalten. Daß uns dies Alles die Kenntniß der drei Reiche der Natur in wunderbarer Harmonie vor Augen stellt, wird Niemand bezweifeln, der deren innern Werth, u. unendlich weit verzweigten Nutzen auch nur einigermaßen aufzufassen fähig ist.“ So spricht der Verfasser in der Vorrede zu dem gegenwärtigen Werke, und wahrlich braucht es auch nicht vieler Worte, um die Kenntniß der Naturgeschichte zu empfehlen, von deren Nothwendigkeit jeder Gebildete längst überzeugt ist; darum heißen wir auch dieses Werk willkommen auf dem Boden vaterländischer Intelligenz, nicht nur weil es alle drei Reiche der Natur umfassend, in dieser Ausdehnung in der ungarischen Literatur einzig dasteht, sondern weil auch der Inhalt desselben, dem vorliegenden ersten Hefte nach zu urtheilen, tiefes Studium der Natur und unermüdeten Fleiß des Verfassers beurkundet. Die Sprache ist fließend, dem Gegenstande angemessen, und die Namen der einzelnen Thiere in ungarischer, lateinischer und deutscher Sprache. Nur auf die Rechtschreibung scheint der Verf. weniger Aufmerksamkeit verwendet zu haben; er gehört zwar zu den Wenigen, welche von dem allgemeinen Gebrauche abweichend, nach Dr. Schedel nicht „cz“ sondern „c“ schreiben und doch kommen in diesem ersten Hefte beide Schreibarten gemischt vor, so daß oft dasselbe Wort auf ein u. derselben Seite auf zweierlei Art geschrieben ist; so lesen wir auf der zweiten Seite, in der 11. Zeile „cél“, in der 22. „czél.“ Eben so ist Wf. gegen die Regeln der ung. Rechtschreibung in der Austheilung großer Anfangsbuchstaben unendlich freigebig, so wäre es schwer, irgend einen haltbaren Grund anzuführen, warum „Gondviselés“ groß geschrieben ist. Auch wollen wir für einen Druck-

fehler nehmen, daß auf einem Orte anstatt „öt“ in der vierten Endung „ötet“ steht. Uebrigens ist, wie gesagt, gegenwärtiges Werk mit so viel Sachkenntniß und Fleiß ausgearbeitet, daß wir nicht umhin können, es Jedem, dem an seiner ferneren wissenschaftlichen Ausbildung u. nebstbei an Uebung und Erlernung ung. Kunstausdrücke gelegen ist, angelegentlich zu empfehlen. Das erste Heft, welches schön ausgestattet und mit einem dem Thierleben entnommenen allegorischen Bilde geziert ist, enthält die Naturgeschichte des Menschen mit einer anatomischen und sieben andern Tafeln, welche zusammen 39 gut gezeichnete und schön kolorirte Figuren enthalten. Um das Werk auch minder Bemittelten zugänglich zu machen, erscheint jeden Monat ein Heft um den Preis von 36 kr. C. M. mit nicht kolorirten, und 54 kr. mit kolorirten Tafeln.

—n—

** Ein neues Werkchen, das wir den Damen bestens empfehlen können, betitelt sich: „Das neue Häkelbuch“ von Miß Jenny Lambert. Mit 55 Mustern. Leipzig, Verlag von G. Hartung. Man findet hierin eine genaue Anweisung und eine reichhaltige Mustersammlung zu Arbeiten für die Häkelnadel. Die Verfasserin spricht klar und deutlich, und die Abbildungen, sowohl jene welche die Hände zur Handhabung der Nadel darstellen, als auch die Muster, sind ungemein faßlich und namentlich letztere sehr gewählt und äußerst manigfaltig. Da überdies das Werkchen sehr nett und geschmackvoll ausgestattet ist, u. trotz dem nur 36 kr. kostet, so dürfte es in Carl Geibel's Buchhandlung in Pesth, wo es zu haben, raschen Absatz finden.

—I.

** Von Ignaz Nagy, dem geistreichen Vf. der „Magyar titkok“, „Torzképek“ u. s. w. erschien so eben in C. N. Hartlebens Verlag in Pesth: „Menny és Pokol“ (Himmel u. Hölle) erstes u. zweites Heft, worüber nächstens mehr. (Preis eines nett ausgestatteten, mit allegorischem Titel versehenen Heftes: 35 kr. M.)

Theater - u. Musik - Zeitung.

Frankfurt (28. September). Der Komponist Felicien David gab gestern Abend im schwach besuchten Theater ein großes Konzert eigener Kompositionen, das er selbst dirigierte. Die erste Abtheilung brachte eine Symphonie und zwei Lieder. Die erste Komposition ist zwar in der Form, aber nicht im Charakter der Symphonie geschrieben, und ziemlich oberflächlich gehalten, hat aber eine gute Instrumentirung. Die beiden Lieder, von welchen das eine ein türkisches Lob auf die Tabakspfeife (die „Tschibuk“) ist, sind unbedeutend. Die zweite Abtheilung brachte die von den französischen Blät-

tern so sehr gepriesene Ode = Symphonie „die Wüste.“ Wir begegnen hier der musikalischen Malerei, die in Deutschland ihre Epoche überstanden hat. Die Franzosen finden sie pikant; auch läßt sich nicht läugnen, daß diese Komposition in ein poetisches Gewand mit lebendigen Farben — wie denn David die Instrumentirung äußerst effektiv behandelt hat — gekleidet ist. Das musikverständige Publikum zeigte sich sehr wohlwollend gegen den französischen Komponisten und spendete ihm viel Beifall. Felicien David ist jedenfalls ein begabter Komponist, aber ein französischer, nach Effekt haschender Tonbildner. Ihn einen jungen Beethoven nennen zu wollen, ist eine Versündigung an den Manen dieses großen Deutschen. — Morgen soll Mad. del Carmen Montenegro, welche erste Sängerin des Theaters de la Scala in Mailand, und eine Verwandte des Spavero sein soll, ihre erste Gastrolle, die „Norma“, geben.

Wien. Viele Kunstnotabilitäten sind in neuester Zeit in Wien eingetroffen, mehrere werden noch erwartet. Außer Hrn. Musikdirektor Ella aus London und Hrn. Karl Kunt, deren Ankunft in diesen Blättern angezeigt wurde, ist dieser Tage Frln. von Marra und Herr Staudigl hier angekommen und werden ihre Engagements beim Theater an der Wien sogleich antreten; auch Hr. Gottfried Preyer, Direktor des Konservatoriums, ist von Paris, wo er die Musikanstalten besuchte u. ihm die ausgezeichnetste Aufnahme zu Theil wurde, nach Wien zurückgekehrt. Hr. Laur, Kapellmeister des Mozarteums in Salzburg, befand sich ebenfalls von einer großen Rundreise durch Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich und England nach Salzburg zurückkehrend, auf der Durchreise hier. Hr. Philokales ist von Prag hier angekommen und wird sich nunmehr in Wien stabiliren. Der Violinvirtuose Ernst ist wieder hier angekommen. Erwartet werden die H. H. Berlioz, Felicien David und Meyerbeer. Die ersteren beiden um hier ihre Kompositionen zur Aufführung zu bringen, letzterer um der Inszenesetzung seines „Feldlagers in Schlessien“ beizuwohnen und vielleicht die erste Aufführung selbst zu leiten. Frau Luzer wird zuverlässlichen Nachrichten zu Folge nicht nach Wien zurückkehren, und somit sind wir um eine schöne Hoffnung wieder ärmer geworden und müssen uns, da Fräulein von Marra im Theater an der Wien engagirt ist, in diesem Genre mit Anfängerinnen begnügen.

(Musikzeit.)

* Man schreibt aus Freiburg (28. Sept.): „Liszt, von welchem Cherubini sagte: „Er ist der Einzige“ befindet sich seit einigen Tagen zu Hechingen, und hat sich, wie wir so eben

aus sicherer Quelle vernehmen, bestimmt darüber ausgesprochen, einer schon früher an ihn ergangenen und kürzlich wiederholten Einladung hiesiger Kunstfreunde zu entsprechen und hierherzukommen.“

* Laubes „Gottsched und Gellert“ verspricht kein langes Leben, da das Stück bei einigen gelungenen Parthien doch zu viele Lahnheiten und zu wenig dramatische Kraft hat.

* (Sie mag wollen oder nicht!) Die englischen Kunstfreunde haben Jenny Lind längst in London erwartet, sie ist aber ausgeblieben und man hat deshalb Anfragen an den Theaterdirektor Bunn ergehen lassen, warauf dieser jetzt in den Londoner Blättern erklärt, „er habe am 10. Januar in Gegenwart des Grafen von Westmoreland, englischen Gesandten in Berlin, einen Kontrakt mit ihr abgeschlossen, durch welchen sie sich verpflichtet, in der Oper: „Das Feldlager in Schlessen“, im Drurylane-Theater zu London entweder im Mai oder Oktober aufzutreten; da sie nun im Mai nicht gekommen, so werde er darauf bestehen, daß sie im Oktober ihre eingegangene Verbindlichkeit erfüllt. Sonach würde sie hier singen müssen, sie möchte wollen oder nicht!“ — Man ist gespannt, was Jenny Lind hierauf antworten wird.

* Nach der „Bremer Zeitung“ empfing die Sängerin Jenny Lind während ihres neulichen Aufenthalts in Hamburg einen Brief aus Wien, worin ihr für 30 Vorstellungen ein Honorar von 40,000 fl. C. M. geboten wurde (?).

Mignon - Zeitung.

Br ü n n. Der Herr Fürst-Bischof von Breslau Baron M. Diepenbrock, kam vorgestern in unserer Stadt an; ihm wird, wie wir vernehmen, unser Vaterland eine große Wohlthat verdanken, die Errichtung einer Spinnschule auf seinen Herrschaften im österr. Schlessen. Eines der schönsten Bücher, die in neuester Zeit erschienen und die dem Loos der Armen gewidmet sind („Flämisches Stilleben“, aus dem der „Spiegel“ vor einiger Zeit einen Auszug mittheilte), trägt den Namen des hohen Kirchenfürsten; die Noth des Spinners im Gebirge hatte gewiß um so mehr seine Aufmerksamkeit und sein Erbarmen erregt, als eine schwache Kraft, gelähmt durch tausendfache Entbehrungen, vergebens gegen die hohen Wogen der Zeit, die schwache Hand gegen die eiserne Maschine ringt und kämpft. Wie wir hören, sollen Spinnmeister aus Westphalen berufen werden, und die Wohlthat eines Spinnunterrichtes auf Individuen aus verschiedenen Gegenden des Troppauer Kreises ausgedehnt werden.
(Moravia.)

Klausenburg. Am 19. v. M. entstand auf dem hiesigen Hauptplatze eine lärmende Aufregung unter dem zahlreich daselbst versammelten Volke. Es hatte sich das Gerücht verbreitet eine Obsthändlerin habe ihr vier Monate altes Kind einem Juden um 10 fl. W. W. verkauft. In der That führte unter dem Zusammenfluß einer zahlreichen Volksmenge die Stadtwache diese Frau und einen Juden zu dem Polizeidirektor, während von allen Seiten die eben erwähnte Anklage laut ausgerufen wurde. Die auf einem alten Vorurtheil beruhende Anklage gegen den Juden, daß sie Christenkinder stehlen, um das Blut derselben bei gewissen Religionsgebräuchen zu verwenden, wurde bei dieser Gelegenheit wieder aufgetischt, und verursachte in den Gemüthern der versammelten Menge bedeutende Aufregung. Die Stadtoberkeit leitete sogleich eine strenge Untersuchung ein, welche erwies, daß der ganze Lärm nur auf einer Erdichtung beruhe, die ein nichtsnutziger Kutscher verbreitete, und auch wirklich einen zufällig auf dem Platze verweilenden jüdischen Branntweinbrenner als den angeblichen Käufer des Kindes namhaft machte. Dieser schlechte Mensch wird der gebührenden Strafe nicht entgehen. (Sieh. Bote.)

Etwas von Allem. Zur Warnung für Gastwirth und Besitzer öffentlicher und Privatanstalten, welche Interesse am Besuche reisender Engländer haben, wird in Galignani's Messenger auf einen Engländer aufmerksam gemacht, der als angeblicher oder wirklicher Kapitän schon seit Jahren das Festland durchreist und von den Kontribuenten lebt, die er unter dem Vorwande, ihre Hotels und Anstalten in Reisehandbüchern u. s. w. mit Erfolg empfehlen zu können, von leichtgläubigen Wirthen u. s. w. zu erschwindeln pflegt. Gegenwärtig ist dieser Gauner auf einer abermaligen Reise durch die Schweiz u. Deutschland begriffen, wo er schon in den Jahren 1839—41 seine Prellereien mit vielem Glück verübt hat.

* Aus Wien wird der Allg. Ztg. die Erfindung einer durchaus gelungenen Buchstaben-sezmaschine gemeldet. Sie ist in Klavieregestalt konstruirt, mit einer von dieser Instrumentenart entlehnten äußeren Einrichtung und einer Klaviatur von 121 Tasten, die in zwei Reihen, eine von 61 breiteren und die andere von 60 schmälern Stäben, neben einander hinstreichen. Während bekanntlich kein Gezer, und wäre er noch so flink und vielgeübt, mehr als 2000 Lettern in einer Stunde zusammen zu ordnen vermag, bringt dieses Letternsezklavier, selbst wenn es von noch unbeholfenen zögernden Fingern gespielt wird, Gefüge von 360 Buchstaben in der Minute, und von 21,600

in der Stunde zuwege. Noch mehr, die Klaviatur kann nach Belieben verlängert, die einfache Letternsezmachine hierdurch also zu einer doppelten, dreifachen u. s. f. gestaltet, folglich mittelst Einsezung von mehreren Buchstabenkanälen, durch einen einzigen Anschlag der zehn Finger 20, 30 ja 60 und noch mehr Lettern gleichzeitig gespielt werden. Die praktische Anwendbarkeit und Brauchbarkeit der Maschine ist in der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei der strengsten Probe unterworfen worden, und hat sie siegreich bestanden. Der Erfinder heißt C. L. Tschulick, und ist ein 26jähriger junger Mann aus Böhmen.

* * Die „Vorzeitung“ meint, das warme Wetter im September wäre von dem Brande der kaukasischen Wälder hergekommen, welchen die übriggebliebenen russischen Soldaten auf Befehl des Generals Woronzow mittelst 50 Wagen, mit Pech, Theer, Terpentin u. s. w. beladen, zur gänzlichen Vernichtung der Tscherskessen ausgeführt hätten.

* * Auch in München soll demnächst eine gymnastische Schule für Mädchen errichtet werden. Man hofft dadurch der schiefen Richtung der weiblichen Jugend unserer Lage wirksam zu begegnen.

* * Don Miguel, der Expräsident von Portugal, lebt jetzt zu Albano in einem ärmlichen Häuschen, das nur drei Fenster neben einander hat. Seine Beschäftigung besteht in der Jagd und dem Wildhandel: er jagt täglich mit einigen Jägern von Profession in den Wäldern und Sümpfen von Porto d'Anzio, Sottano und Terracina und was geschossen, wird in der Rotonda verkauft.

* * Kaum hat der „Constitutionnel“ seinen Abnehmern Sue's sämtliche Werke versprochen, so wird in Siecle die Spendung sämtlicher Werke von Alexander Dumas versprochen, ja sogar der Roman „Monte Christo“, den jetzt die Feuilletons der Debats bringen, soll den Sieclelesern noch ein Mal stückweise aufgewärmt werden. Das nennt man in Paris jetzt Konkurrenz machen. Der Buchhandel muß natürlich bei diesem Industrialismus zu Grunde gehen.

* * In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften wurde das Schreiben eines Färbergesellen verlesen, welcher ein vollkommen genügendes Surrogat des Indigo entdeckt haben will. In derselben Sitzung wurden auch eine Unzahl von Mittheilungen über die Kartoffelkrankheit mitgetheilt.

* * Durch die Bemühungen der Londoner Polizei ist eine Diebsbande entdeckt worden, welche auf den Eisenbahnstationen das Diebshandwerk, von einigen im Verständniß befindlichen Bahnbeamten unterstützt, förmlich im

Großen trieb. In der Wohnung eines Bethelligten hat man Reisegepäck aller Art vorgefunden.

* * Der Zahnarzt, welcher die Kaiserin von Rußland auf ihrer jetzigen Reise nach Italien begleitet, erhält monatlich 200 Dukaten.

* * Ein badisches Blatt läßt sich aus Baden-Baden schreiben: „Die Fortschritte der letzten Jahre verheißen noch mehr für die Zukunft. Baden genießt des unbestrittenen Vorzugs, daß hier zu allererst in Westdeutschland sich eine wohlbestellte Hezjagd nach den Regeln der Kunst aufthat, den Gästen zur Freude, dem Kurort zur Ehre wie zum Nutzen.“ — Den Kommentar hiezu überlassen wir getrost dem gesunden Sinne unserer Leser.

* * Man schreibt aus Paris: „die Herren Fremy und Bonjean haben der Akademie Berichte eingesandt, wonach die angestekten Kartoffeln nicht bloß unschädlich, sondern ganz essbar u. nahrhaft wären, wenn man nur die bereits faulen Theile wegschneidet. Drei Naturforscher haben 8 Tage lang ausschließlich von solchen Kartoffeln gelebt, ohne irgend eine üble Folge zu spüren; ebenso eine ganze Anzahl Feldarbeiter. Bonjean ging noch weiter in seinen menschenfreundlichen Versuchen; drei Tage lang lebte er von nichts Anderm, als von angestekten Kartoffeln, welche man bereits geworfen hatte; er schnitt auch die faulen Theile nicht weg und aß nun im Ganzen acht Pfund theils in Butter, theils als Suppe, theils bloß gekocht; die ganze Folge war eine etwas beschwerlichere Verdauung, die gewiß weggeblieben wäre, hätte er nicht auch die faulen Theile genossen.“

* * Aus Kopenhagen wird gemeldet, daß sich in dastiger Gegend die Kartoffelkrankheit gezeigt hat.

* * Durch Reskript des königl. bairischen Ministeriums des Innern werden die Behörden angewiesen, bei der Anfertigung von Urkunden, welche zu längerer Aufbewahrung bestimmt sind, sich keiner Stahlfedern zu bedienen.

* * In Boston will man einen Versuch mit eisernem Straßenpflaster machen.

* * In Liverpool wird sich im Jahre 1845 die Zahl der Gebäude nach den im Bau begriffenen und den bei der Beschäftigungskommission angezeigten Plänen, um mindestens 2500 vermehren!

* * Zu dem Gelehrtenkongress in Neapel waren bis zum 20. September, dem Tage der Eröffnung, gegen 1500 Theilnehmende eingetroffen.

* * Madame Laffarge hat nach langer Abgeschiedenheit von der Welt einen Brief an Berzelius gerichtet, in dem sie ihm erklärt, daß sie nur noch Gott und den Tod liebe.

De
fer We
ungari
der erf
es wen
Geleise
der So
theilte
menstel
ter geh

eine ge
Theater
gann,
lands
Nantes
Oper f
nert sic
Stimm
keit bes
geschrit
wahren

Unt
striellen
mentlich
wohl w
fabrik
der Hen
(Schiffn
ruht ab
tergegan
sements
Wahr
ordnete,
brif. D
zeichnete
dürfen
mehr, u
chen für
von der
zeugnisse
sten und
reits me
gung, i
bedeuten
duktion,
steigert
brif Wer
so ist es
möglich,
gen, son
der stets
Rapport
die finnr
ter der
als die
Stoffen
Jedenfall
tung alle
— (C
vor einig
Berein
tet werde

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Die Theaterchronik dieser Woche ist sehr mager. Im deutschen wie im ungarischen Theater ist die Oper durch Krankheit der ersten Mitglieder gehindert. — Novitäten gibt es wenige, man muß sich also im gewöhnlichen Geleise fortbewegen. Auf den »Peter Kranau«, der Sonntag gegeben wurde, folgte »der Verurtheilte«, eine im Grunde äußerst logische Zusammenstellung, denn ein Räuber u. ein Verurtheilter gehören doch zusammen.

— Die bekannte Sängerin, Dem. Kundt, eine geborne Pestherin, welche auf dem deutschen Theater zu Pesth ihre theatralische Laufbahn begann, und seitdem auf mehreren Bühnen Deutschlands und Frankreichs, namentlich in Bordeaux, Nantes, Metz u. als erste Sängerin der deutschen Oper figurirte, ist hier angekommen. Man erinnert sich, daß Dem. Kundt nebst einer lieblichen Stimme auch eine sehr einnehmende Persönlichkeit besaß, mit ersterer soll sie nun bedeutend vorgeschritten sein, und letztere wußte sie sich zu bewahren.

Lokalnotizen.

Unter den Fabriken, die seit der letzten industriellen Bewegung in unserm Vaterlande und namentlich in Pesth so rasch austauchten, werden sich wohl wenige so behaupten, als die Modewaarenfabrik in Schafwolle, Baumwolle und Halbseide der Hrn. R. und M. L. Rosenthal in Pesth (Schiffmannsplatz, Nr. 1295). Diese Fabrik beruht aber nicht so wie viele andere, bereits untergegangene oder im Untergehen begriffene Etablissements dieser Art, auf Täuschung, sie beruht auf Wahrheit. Es ist dies eine wirkliche, wohlgeordnete, mit Allem versehene, umfangreiche Fabrik. Die hier erzeugten Waaren sind von ausgezeichnete Güte u. besonderem Geschmacke, und bedürfen das Wort »honi« als Empfehlung nicht mehr, um an Mann gebracht zu werden; sie sprechen für sich selbst, ja wir wissen, daß sie sogar von der zweiten Hand als ausländische Erzeugnisse ausgegeben werden. Es sind hier im ersten und zweiten Stock des geräumigen Hauses bereits mehr als 30 Jaquard-Maschinen in Bewegung, welchen bis Ende dieses Jahres noch eine bedeutende Vermehrung bevorsteht, so daß die Produktion, die schon sehr beträchtlich, noch weit gesteigert werden wird. Da die Eigenthümer der Fabrik Verbindungen in London und Paris haben, so ist es ihnen mehr als irgend einem Andern möglich, sich mit den neuesten dortigen Erscheinungen, sowohl im Gebiete des Maschinenwesens als der stets wechselnden Schöpfungen der Mode in Rapport zu setzen, u. wir finden hier eben sowohl die sinnreichsten Vorrichtungen zur Fabrikation (unter der Leitung eines sehr geschickten Werkführers) als die allerneuesten Modelle zu den modernsten Stoffen für Damenkleider, Gilets, Möbel u. s. w. Sedenfalls verdient dieses Etablissement die Beachtung aller Vaterlandsfreunde.

— (Ein neuer Verein.) Es hat sich hier vor einiger Zeit das Gerücht verbreitet, daß ein Verein zu Besserung entlassener Züchtlinge gestiftet werden soll — bis jetzt ist uns aber weder ein

Programm, noch sogar ein Aufruf zu Gesicht gekommen, und doch wird ein jeder Menschenfreund die Nothwendigkeit eines solchen Vereines bei uns um so mehr fühlen, wenn man weiß, daß die größte Anzahl der Verbrecher, welche unsere Justiz den Monat hindurch beschäftigt, aus bereits abgestraften und wieder rückfällig gewordenen Individuen besteht. Es ist wohl kein Zweifel, daß jede moralische Krankheit, eben so wie jede physische, radikal kurirt u. daß vor Allem den Rezidiv-Fällen vorgebeugt werden muß. Die radikale Heilung des Verbrechers ist nur die Besserung, Besserung kann aber nur stattfinden, wenn man die Ursachen hinwegräumt, welche ihn zum Verbrecher machten. Daß bei uns der leider so sehr vernachlässigte Zustand des Volksunterrichts eine bedeutende Ursache ist, wird wohl Niemand leugnen, denn der Mangel dessen legt den Grund zum Müßiggange, zur Nichterkenntniß dessen, was jeder Mensch in seiner Sphäre zu leisten verpflichtet ist. Wäre dieses bei dem Volke zum Bewußtsein gekommen, wir würden weniger Müßiggänger, mehr fleißige Arbeiter haben, es würde die Nahrungslosigkeit nicht zu den schlechtesten Mitteln greifen müssen, wir hätten mit einem Worte auch weniger Verbrecher! Um aber dem Uebel, so lange man ihm nicht, wie oben angegeben, an der Wurzel beikommen kann, wenigstens so kräftig als möglich zu steuern, ist so ein Verein für entlassene Züchtlinge, im Interesse des Staatsrechtes, der Moralität und unserer eigenen Sicherheit, eine Nothwendigkeit. Was nützt es, den Verbrecher zu strafen und ihn dann in die Welt, die ihn schon einmal ausgespien, wieder hinauszustoßen? Sobald er das Gefängniß im Rücken, hat er die Nahrungslosigkeit vor sich; die Nothwendigkeit zu leben greift mit unabwiesbarer Macht an ihn, und will er jetzt arbeiten, wer nimmt den entlassenen Verbrecher in Dienst! Daher diese ewigen Rückfälle, daher diese alte Garde der Diebe, die endlich unverbesserlich wird. Es blutet das Herz, wenn man liest: »Im Monat August 93 Verbrecher bei dem Pesther Magistrate vernommen, darunter« — das ist das Schauerlichste — »57 bereits bekannte Namen!« Wo aber ein Verein ist, der sich des entlassenen Verbrechers liebreich annimmt, der ihm bei seinem Austritte aus dem Gefängnisse Arbeit, Brod und nöthigen Falls auch den erforderlichen Unterricht verschafft, da werden sich sicher nach und nach die Verbrecher vermindern, und wenn es auch sanguinisch wäre, allzu glänzende Resultate gleich zu erwarten, möge man nicht vergeßen, daß es gilt Seelen zu retten. — Wir machen ja doch gern alle Moden mit, wir haben so viele Vereine, auch einen Antithierquälerversen (?), sollte denn also nicht ein Verein »zur Rettung verlorener Seelen« zu Stande kommen und sich halten können?

Wir erlauben uns diesen Umriss allen unseren Kollegen, den Zeitungen, zur Weiterverbreitung und näheren Diskussion zu empfehlen.

Seiblich.

— Zwei Fälle von Uebertretung der polizeilichen Amtsgewalt sind dieser Tage in Ofen vorgekommen, von welchen einer mit der Erhaltung eines Menschenlebens auf das Innigste im Zusammenhange steht. Ein Mädchen nämlich, welches in später Nacht von einem gefährlichen Kranken zum Arzte geschickt wurde, packte die Wache auf, und ließ sie allen Bitten ungeachtet nicht mehr aus. Man wer-

de sich am Morgen überzeugen, ob ihre Aussage eine wahre. Dieser kam nun seiner Gewohnheit gemäß erst am andern Morgen u. fand den Kranken dem Tode nahe. — Ein alter Invalide, der mit Wunden bedekt sich früher als Aufseher der städtischen Pflastersteine etwas verdiente, und nun auch so einen kleinen Dienst versteht, war seit acht Tagen plötzlich verschwunden u. man glaubte schon, daß er zufällig ins Wasser gestürzt, als ihn plötzlich Jemand im Arbeitshause erblickt. Der Arme hatte nämlich, selbst betrunken, einen betrunkenen Schneider nach Hause gebracht, war aber auf dem Rückwege liegen geblieben und aufgetrieben worden. Da der Alte nun sehr stottert, zugleich sehr wenig ungarisch oder deutsch kann, so steckte man ihn so gleich ins Arbeitshaus. Wenn man ihn nun nicht zufällig dort erblickt hätte, wie lange wäre er wohl unfreiwilliger Kostgänger geblieben?

— Da sich für die nächste Industrieausstellung des ungarischen Gewerbevereins kein passendes Lokale vorfindet, so ist im Antrag, eine eigene Halle dafür zu erbauen. Leider aber kostet eine solche Halle so viel, daß die Eintrittsgelder der Ausstellung keineswegs die Kosten decken können. Um einen geeigneten Platz zu haben, werden doch nur die Redoutensäle bleiben.

— Die Bildergalerie des Museums, das großmüthige Geschenk Sr. Erzellenz des Hrn. Erzbischof Pyrker, ist bereits seit einiger Zeit eröffnet, und der öffentlichen Ansicht freigegeben — was aber bisher schmerzlich vermißt wird, ist ein gedruckter Katalog, vorzüglich ein raisonnirender, über diese ein solcher angefertigt wird, so wünschen wir nur, daß es mit mehr Geschmat und Sachkenntniß geschehe, als die Auswahl der Bilder, welche seit einigen Jahren aus den Kunstausstellungen für das Museum angekauft werden. Man scheint dabei mehr auf eine Sammlung von Köpfen, als eine Galerie lebender, vorzüglich vaterländischer Künstler zu sehen.

— Wenn man die Berichte gewisser Blätter von Spielhöllen und Verbrecherkolonien und Kappelbuben liest, so muß man in der Fremde glauben, daß bei uns jeder dritte Mensch ein Spizbube prima sorte sei. Zum Troste aller Jener, welche daran Antheil nehmen, sei aber eröffnet, daß wir hier gewiß nicht unsicherer als in anderen großen Städten leben, daß wir hier ebenfalls eine umsichtige, kräftige Polizei haben, welche den Böbel im Zaume hält, und daß der größte Theil der Spizbubengeschichten, welche in gewissen Journalen hier zirkuliren, echte Vollblut-Journalenten sind. Unsere Journalisten sind in Erfindung von Spizbubengeschichten groß.

— Sonntag war Kirchtag in der Franzstadt, wobei es aber, wie gewöhnlich, ziemlich weltlich zugeht. Am Ende wurde das gewöhnliche Finale aufgespielt, und die vier Armeekorps der Zimmerleute, Maurer, Fleischer und Fiaker setzten sich ziemlich hart zu. Die Maurer wurden geklopft und die Zimmerleute behauen, die Fleischer vergossen

Blut und die Fiaker fuhren, was das Zeug hielt, drein.

— Einem Bericht in der „Pannonia“ zufolge, soll Hr. Szerelmei in Pesth im Besitze eines Originalbildes von Thomas da Mutina (nicht Damutina) und gesonnen sein, solches durch Verlosung auszuspielen. Hr. Szerelmei sollte, wenn es ein wirkliches Original vom Jahre 1340 ist, Künstlern u. Kunstfreunden die Ansicht dieses seltenen Bildes verstaten. Thomas da Mutina war noch vor der Zeit der Erfindung der Delmalerei.

— Dem Vernehmen nach, soll sich in Pesth ein sogenannter Bürgerverein „zur geselligen Unterhaltung“, nach Art der im Auslande bestehenden, bilden, wobei auch Damen immer erscheinen können. Gegen unsere Ungefelligkeit etwas sehr Wünschenswerthes.

Kleiner Charivari.

† Der Schauspieler Kannel hat bei seiner ersten Vorstellung in Ofen Unglück gehabt und ist durchgefallen. Jemand meinte, er sollte nicht Kannel, sondern k a n n n i c h t heißen.

† Ein Pesther Blatt kündigt sich mit großen Buchstaben an, u. schreibt dabei: „erscheint alle Tage.“ Das Blatt scheint einen eigenen Kalender zu haben, denn darnach sind Sonntage u. Feiertage keine Tage. — Im gewöhnlichen Leben und von dem Geseze wird so ein Verfahren mit einem nicht sehr schmeichelhaften Namen bezeichnet.

† Man fragte einen Journalisten, warum er eine Perrücke trage? — „Ich muß mir den Kopf decken,“ sagte er. — „Da sollten Sie eigentlich die Perrücke auf dem Rücken tragen,“ war die Antwort.

† Jemand wurde gefragt, warum in einem hiesigen deutschen Blatte so viele „grammatikalische Druckfehler“ vorkommen. — „Weil der Redakteur,“ antwortete er, „nicht nach dem Manuskript, sondern nach seinem Kopfe korrigirt.“

† Ein hiesiger Redakteur hat einem Advokaten den Vorschlag gemacht, ihm ein ewiges Freieremplar seines Blattes zu geben, wenn er alle jetzt ihm anhängigen Injurienprozesse gratis führen würde. Der Advokat hat nur die Bedingung gestellt, das Blatt nicht lesen zu müssen.

† Ein gewisses Blatt rühmt sich ein „Hundeschläger“ zu sein. Sehr gut, es weiß, welche Stellung ihm gebührt. Das Blatt schlägt sich täglich selber todt.

† Man fragte Jemanden, weshalb bei uns die Kehrichtabfuhrer, anstatt Alles aufzuräumen, so viel davon in den Straßen liegen lassen? „Das ist ganz natürlich,“ war die Antwort, „die Abfuhr dieser Substanzen wird ja an den W e n i g s t e n e n d e n verakkordirt!“

☞ Die verehrlichen Abonnenten der Prachtausgabe des „Spiegels“ erhalten heute die für den Monat Oktober versprochene (zweite) Figurine.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränummert in Redaktionsbureau zu Ofen (Kiszerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Reichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.